

# Unterhaltungsblatt

III

## „Augsburger Postzeitung“.

Nr. 51.

Dinstag, den 26. Juni

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frick in Augsburg.  
Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

### Im Banne alter Schuld.

Roman von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

V.

„Es darf Sie nicht genieren, Herr Baron, wenn unsere Fahrt uns in Geschäftslokale führt, die ein anständiger Mann nur höchst ungern betritt.“

„Und wohin fahren wir?“

„Wir machen die Runde bei verschiedenen Pfandleihern, die mehr oder weniger im Verdachte der Fehlerei stehen. Wenn wir Glück haben, so finden wir Uhr oder Kette oder beides bei einem derselben.“

Dieses Gespräch fand in einer Droschke statt, in welcher der Baron von Sturen mit einem in Civil gekleideten Kriminalbeamten saß.

Er hatte den an ihm verübten Diebstahl der Kriminalpolizei gemeldet und eine genaue Beschreibung der vermißten Gegenstände zu Protokoll gegeben. Daraufhin wurde einer der Beamten beauftragt, den gestohlenen Gegenständen nachzuforschen, und dem Baron anheimgestellt, ihn zu begleiten, um günstigen Falles sein Eigentum sogleich recognosciren zu können.

„Wird ein Geschäftsmann aber Werthsachen, die er mit seinem Gelde beliehen oder gekauft hat, gutwillig herausgeben?“ fragte Wolfgang den Beamten während der Weiterfahrt.

„Vor der Kriminalpolizei streckt jeder Pfandleiher ohne Weiteres die Waffen. Auch wird er sich wohl hüten, auf einen Gegenstand von größerem Werthe Geld herauszurücken, wenn er es nicht mit einem ganz vertrauenswürdigen Kunden zu thun hat. Erscheint ihm dieser verdächtig, so giebt er keinen Heller her, bis der Gegenstand in andere Hände gewandert ist. Oft sind die gestohlenen Sachen, noch ehe die Polizei vom Diebstahle Kenntniß hat, schon wohlverpackt auf dem Wege zu einem auswärtigen Trödler. Hätten Sie uns gleich gestern Abend von dem Diebstahle Anzeige gemacht, Herr Baron, so konnten wir sofort Nachforschungen in den Verbrecherklappen anstellen und jeden durchsuchen, den wir dort fanden.“

„Man sagte mir, die Bureau der Kriminalpolizei seien bereits geschlossen,“ entgegnete der Baron, „doch würde ich . . .“

„Wir sind zu jeder Stunde der Nacht zu haben,“ unterbrach ihn der Beamte lächelnd.

„Doch würde ich in einem gewissen Weinlokale den Kriminalcommissar Muglisch treffen.“

„Muglisch?“ fiel ihm der Beamte wieder in's Wort. „Es giebt in ganz Berlin keinen einzigen Kriminalbeamten, der Muglisch heißt. Wer hat Ihnen so etwas gesagt, Herr Baron?“

Wolfgang erzählte die Begegnung mit dem Assessor, und da sein Begleiter ihm immer neue Fragen vorlegte, so berichtete er nach und nach alles, was sich in der Weinstube zugetragen hatte. Auch das Kartenspiel, an welchem er theilgenommen hatte, mußte er genau beschreiben.

Der Beamte hörte aufmerksam zu, ohne mit einer Miene zu zucken. Dann sagte er: „Herr Baron! Sie sind von einem Spitzbuben an den andern gerathen. Der junge gefällige Mann, der sich Ihrer so hilfreich annahm, war ein abgefemter Gauner, so gut wie jener, der Ihnen Uhr und Kette abnahm. Haben Sie noch nie von den Berliner „Bauernfängern“ gehört?“

Der Baron fuhr betroffen zurück. „Oft genug schon. Aber wäre es denkbar, daß . . .“

„An solche sind Sie leider gerathen,“ fuhr der Beamte fort. „Jener angebliche Assessor war ein sogenannter „Schlepper“, dessen Aufgabe es ist, auf geeignete Opfer zu fahnden und diese unter plausiblem Vorwand in das Nest der „Habsburger“ zu schleppen. Die drei würdigen Herren waren seine guten Freunde.“

„Da habe ich freilich ein etwas hohes Entrée für eine gut gespielte Komödie bezahlt,“ lächelte Wolfgang, mehr über sich selbst belustigt als ärgerlich. „Und wie mag wohl dieses famose Spiel heißen?“

„Sie haben mit jenen Herren „Kümmelblättchen“ gespielt, Herr Baron. Doch da sind wir bei unserer ersten Etappe angelangt.“

Er klopfte an das Fenster hinter dem Kutscher. Die Droschke hielt.

„Küdfkaufsgeschäft von Moses Nathansohn,“ lautete die verwitterte Firma über einer unscheinbaren schmalen Ladenthür.

Der Baron trat mit seinem Begleiter in den Laden. Nathansohn stand hinter einer Ladentafel. Er war ein hagerer Mann mit gelbem Gesicht und schwarz und grau melirtem, nachlässig sich lockendem Haar. Das spitze Kinn steif in einen Zwickelbart aus; die stark gebogene Nase, die kleinen, dunkeln, glänzenden Augen vollendeten das orientalische Gepräge.

Als er den ihm wohlbekannten Kriminalbeamten erblickte, funkelte in den kleinen Augen etwas wie Liebe raschung und Mißvergüngen auf.

„Na, Nathansohn,“ redete ihn in cordialem Tone der Beamte an, der einen scharfen Blick auf ihn geworfen hatte, „Ihr habt etwas für mich. Soll ich rathen? Eine goldene Uhr etwa?“ Das Wort traf den Juden wie ein Hieb.

„Eine goldene Uhr!“ wiederholte er, die Hände zusammenschlagend, in einem schmerzlich vorwurfsvollen Tone, daß der Beamte sich gleich so hoch versteige.

„An einer goldenen Kette?“ rieth der andere weiter.

„Ich schwör's beim gerechten Gott über mir,“ rief jetzt der Jude, die Hände gen Himmel schüttelnd, „daß ich hab' keine goldene Kette!“

„Nun, ereifert Euch nur nicht, Nathansohn. Ich glaube Euch ja. Der Herr Baron hier ist schon mit der Uhr zufrieden. Gebt sie heraus!“

Nathansohn wandte sich jetzt an Wolfgang.

„Wie soll die Uhr aussehen?“ fragte er diesen mit einem durchbohrenden Blicke des Mißtrauens.

Es war ein letzter Strohhalme von Hoffnung, an den er sich anklammerte. Der Kriminalbeamte lächelte. Der Baron beschrieb Gehäuse und die Art der Arbeit auf's genaueste.

Nathansohn stieß einen Seufzer aus, dann ging er in gebrochener Haltung nach einem kleinen Hinterzimmer.

„Wir können von Glück sagen, Herr Baron, daß wir's gleich auf den ersten Wurf getroffen haben,“ bemerkte der Beamte. „Nathansohn wird sich jetzt da drinnen die Haare ausraufen, daß die kostbare Uhr noch nicht auf dem Wege nach Hamburg oder Leipzig ist.“

Es währte eine gute Weile, ehe der Jude zurückkam. Er mochte wohl in seiner Klausur mit dem Prachtstück noch ein wenig liebäugeln und blutenden Herzens den Gewinn berechnen, den es ihm hätte bringen können.

Endlich kam er, langsam und schlotternd. Er hielt das corpus delicti in beiden Händen, die obere über der unteren zusammengeschnitten.

„Was für Zahlen sind auf dem Zifferblatt?“ inquirirte er den Baron, die Hände noch fest übereinander schließend. „Römische oder deutsche?“

„Es sind römische Zahlen,“ antwortete Wolfgang. Der letzte schwache Hoffnungsschimmer war erloschen. Die rechte Hand des Juden, welche die Uhr bedeckt hielt, sank wie eine Hülle herab, und auf der flachen Zinken lag Wolfgang's prachtvolles Erbstück.

„Nathansohn,“ sagte der Kriminalbeamte mit einem siegreichen Lächeln, „diesmal seid Ihr nicht früh genug aufgestanden.“ Da aber kamen alle bisher zurückgedrängten Gefühle des Juden, die schmerzliche Entfugung und das Bewußtsein, dem eisernen Zwange der Pflicht gehorcht zu haben, zum Ausbruch.

„Herr Commissarius!“ rief er mit blitzenden Augen und die bebende Hand vor die Brust schlagend, „Moses Nathansohn ist ein ehrlicher Mann!“

„Daran zweifelt niemand, Nathansohn,“ entgegnete der Beamte, den Aufgebrachten beschwichtigend auf die Schulter klopfend, „ich weiß, daß Ihr ein Ehrenmann seid, welcher seine Pflicht kennt, ich weiß auch, daß Ihr die Uhr nicht angenommen habt, ohne vorher Einsicht in die Legitimation des Ueberbringers zu nehmen, schade nur, daß die Legitimation selbstverständlich gefälscht oder gestohlen war.“

Der Jude machte eine bedauernde Handbewegung, als wollte er sagen: „Dafür kann Moses Nathansohn nicht!“

Mit verbindlichem Lächeln kam er jetzt, die Hände reibend, hinter seinem Ladentische vor und schritt auf Wolfgang zu. Sein Wesen war völlig umgewandelt.

„Wollen der gnädige Herr Baron nicht die Gefälligkeit haben,“ redete er diesen an, ein tiefes Compliment machend, „mir Ihre Adresse zurückzulassen? Man kann nicht wissen, ob nicht einer auch noch käme mit dem schweren goldenen Uhrkettchen. Ich könnte dann den gnädigen Herrn Baron sogleich benachrichtigen.“

Wolfgang nannte ihm seinen Namen und sein Hotel.

Des Pfandleihers tiefe Bücklinge wollten kein Ende nehmen, als Wolfgang mit seinem Begleiter der Ladenthür zuschritt. Sogar bis an die Droschke folgte er ihm, stolze Seitenblicke verfendend, ob die Nachbarn auch sähen, welcher vornehmen Besuch Moses Nathansohn gehabt hatte.

„War mir eine große Ehre, Herr Baron, eine sehr große Ehre!“ rief er noch dem Einstiegenden nach und schien, während der Wagen sich in Bewegung setzte, in einem tiefen Bückling erstarrt zu sein.

„Nathansohn wird Sie jedenfalls heimsuchen,“ sagte der Kriminalbeamte, „um Ihnen vorzuschwindeln, er habe an der Uhr viel Geld verloren. Lassen Sie sich nicht breitschlagen, Herr Baron!“

## VI.

Als Wolfgang einige Stunden später in seinem Zimmer beschäftigt war, die Berichte seiner beiden Gutsverwalter zu lesen, klopfte es leise an seine Thür.

„Herein!“ rief er.

Es war die Gestalt Moses Nathansohn's, der sich in demüthig gebeugter Haltung hereinschob. Wäre nicht der Zwickelbart gewesen, der das Gesicht des Hebräers nach unten so eigenthümlich zuspitzte, daß dem Baron schon vorher unwillkürlich der Vergleich mit einem Papierdrachen gekommen war, er würde den Eintretenden nicht gleich wieder erkannt haben. Der Pfandleiher trug schwarze Kleidung, dazu tadellose Wäsche, deren blendende Weiße die übermäßig langen Manschetten wahrscheinlich mit Fettschrift hervorheben sollten, eine Kravatte von himmelblauer Seide, auf welcher eine Busenadel wie ein grünes Hundeauge funkelte; mit der rechten Hand strich er wie lieblosend einen niedrigen feinen Cylinderhut, um den Glanz noch zu erhöhen.

Er verneigte sich fast bis zur Erde.

„Nun, Herr Nathansohn,“ empfing ihn Wolfgang lächelnd, „ist Ihnen schon etwa die goldene Uhrkette in's Revier gelaufen.“

„Nein, gnädigster Herr Baron,“ antwortete der Jude, fortwährend in einem Cyclus unterwürfiger Verbeugungen begriffen, „'s is noch keiner mit dem schweren Kettchen gekommen, und 's wird auch keiner mehr kommen.“

Wolfgang wollte den Besuch des Pfandleihers möglichst abkürzen und sich und ihm eine weitschweifende Einleitung ersparen.

„So sind Sie gewiß gekommen, Herr Nathansohn,“ sagte er, „um mir mitzutheilen, daß Ihnen durch die Herausgabe meiner Uhr ein Verlust erwachsen ist.“

„Nein, Herr Baron,“ deßhalb bin ich nicht gekommen.“ In der Art, wie er die Hände beschwörend auf's Herz legte, sowie in dem erhabenen Lächeln, womit er



Figaro docirt. Nach dem Gemälde von A. Stohari.

die Bewegungen begleitete, lag etwas Pathetisches. „Wenn Moses Nathansohn verliert sein Geld, so ist das seine Sache,“ fügte er hinzu.

Er trat mit einer gewissen Feierlichkeit näher heran, zog ein Etui von Maroquin aus seiner Brusttasche, legte es geöffnet auf den Tisch, an welchem der Baron saß, und zeigte auf ein Paar sehr schöner Brillantohrringe. Nathansohns Augen selbst strahlten vor Vergnügen, während sie bald auf dem Schmucke, bald auf dem verwunderten jungen Manne weilten.

„Sehr schön,“ sagte dieser, „in der That wunderbar! Aber was soll ich damit anfangen?“

„So vornehme junge Herrn, wie der Herr Baron,“ sagte der Jude mit schlauer Miene, „können immer Brillantohrringe brauchen. Jede Dame, der Sie wollten machen ein Geschenk damit, würde sagen: Gott, was sind sie schön! Und der Herr Baron sollen haben die Säckelchen spottbillig.“

„Herr Nathansohn,“ entgegnete Wolfgang, „selbst wenn ich diesen Schmuck brauchen könnte, würde ich mich doch bedenken, ihn zu kaufen; es ist mir ja zur Genüge bekannt, daß Sie ein ehrlicher Mann sind; aber können Sie denn selbst wissen, ob die Person, von der Sie diesen Schmuck haben —“

„Ich verstehe den Herrn Baron,“ nickte Nathansohn, die Augen schließend, „ich verstehe! Aber ich kann Sie versichern, daß Sie sind im Irrthum. Die Säckelchen sind nicht mein. Ich verkaufe sie für einen Andern.“

„Wirklich?“ fragte Wolfgang, „wäre es wohl indiscret, wenn ich frage, wem die Ohrringe gehören?“

„Sie gehören einer so schönen jungen Dame, wie's vielleicht giebt keine zweite in ganz Berlin,“ versetzte Nathansohn. Die Dame sei aus guter Familie, erzählte er, die Eltern seien todt, und das Wenige, was sie hinterlassen, habe der um zwei Jahre ältere Bruder durchgebracht. Die Dame ernähre sich durch Zeichenunterricht und müsse dabei auch für den Unterhalt ihres Bruders sorgen, der ein vollendeter Taugenichts sei. Da ihre dürftigen Einnahmen hierzu nicht ausreichten, so sehe sie sich endlich genöthigt, diesen Schmuck, das letzte theure Andenken an ihre Mutter, zu veräußern.

„War die Bestzerin dieser Ohrringe selbst bei Ihnen?“ wollte Wolfgang wissen.

„Sie hat mir gebracht die Dingelchen in eigener Person,“ nickte der Pfandleiher. „'s war das erstemal, daß ich sie hab' gesehen. Das Züngelchen kenn' ich schon lange, es hat mir verkauft von dem Hausrath ein Stück nach dem andern.“

Wolfgang war entschlossen, den Schmuck zu kaufen, den jungen leichtsinnigen Mann aufzusuchen und zu sehen, ob er durch ihn nicht etwas für die Schwester thun könne

„Ich bin nicht abgeneigt, Herr Nathansohn, das Geschäft mit Ihnen gleich abzuschließen,“ erklärte er, indem er zugleich die Absicht hatte, dem Juden auf den Zahn zu fühlen, „doch müßte ich die Bedingung stellen, daß Sie mir Namen und Wohnung des jungen Menschen angeben. Ich möchte ein paar Worte über seine Angelegenheiten mit ihm sprechen.“

„Hab' ich mir doch gleich gesagt heute Vormittag, als der Herr Baron mir die große Ehre erwiesen, — Moses Nathansohn, hab' ich mir gesagt: Du hast gefunden den Engel, der dem armen schönen Fräulein aus ihrer grausamen Noth hilft. Warum soll ich dem Herrn

Baron nicht sagen wie sie heißt und wo sie wohnt mit ihrem Bruder, dem leichtfertigen Züngelchen?“

„Schreiben Sie mir die Adresse auf, Herr Nathansohn,“ erwiderte Wolfgang, indem er dem Besuche Schreibmaterial hinschob, „und nennen Sie mir den Preis der Ohrringe.“

Der Jude nannte den Preis, wobei er den Baron mit einem prüfenden, berechnenden Blick aus seinen kleinen, lüftern glänzenden Augen ansah. Als dieser sich erhob, um nach seiner Cassette zu gehen, schrieb Nathansohn die Adresse des Geschwisterpaares mit großer Umständlichkeit nieder.

Wolfgang zählte ihm die geforderte Summe hin.

„Gott vergelt's dem Herrn Baron tausendmal!“ dankte Nathansohn wie für eine ihm erwiesene Wohlthat und strich unter wiederholten Verneigungen die blanken Goldstücke schmunzelnd ein.

Er wandte sich zum Gehen. „Wenn der gnädige Herr Baron sonst was brauchen,“ sagte er, auf dem Wege zur Thür mehrmal stehen bleibend. „Junge, vornehme Herren sind oft Freunde von Alterthümern, da hab' ich zum Beispiel,“ begann er an den Fingern heranzuzählen, „eine echte Damascenerklinge, die noch aus der Zeit Timur's stammt, — eine altgriechische Vase von der Insel Melos —“

„Gut, gut, Herr Nathansohn,“ unterbrach ihn lächelnd der Baron, „sollte plötzlich der Geist der Antike über mich kommen, werde ich Sie um einige Citate aus Ihrem Kataloge bitten. Augenblicklich bin ich noch zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt.“

Noch einmal krümmte sich die Gestalt Moses Nathansohn's an der Flügelthür zu einem tiefen Compliment zusammen. Dann war er verschwunden. . . .

Wolfgang griff nach dem von Nathansohn beschriebenen Zettel. Straße und Hausnummer in einer Vorstadt waren darauf bezeichnet. Der Name des Geschwisterpaares lautete Nettberg. Am nächsten Vormittag begab sich der Baron nach dem ihm bezeichneten Hause, einer vielstöckigen Miethskaserne in einer weit entlegenen Vorstadt.

Die Treppensfenster öffneten sich auf einen sogenannten Lichthof, der nichts als ein zwischen Vorder- und Hintergebäude eingekellter Schacht war, wo die Luft stagnirte und das Licht nur spärlich einzudringen vermochte. Auf den Treppen balgten sich Kinder in zerfetzten Kleidern herum; auf einem der Corridore waren zwei Flurnachbarinnen in einem wüthenden Wortgefecht begriffen.

(Fortsetzung folgt.)

### Reise-Skizze des bayerischen Pilgerzuges nach Lourdes 1894.

M. Palästina, mit seinen hochheiligen Orten Jerusalem, Bethlehern, Nazareth u. s. w., die durch das Leben und Leiden unseres Erlösers geweiht sind, war seit 18 Jahrhunderten das Ziel von Millionen Wallfahrern; man erinnere sich nur an die Kreuzzüge im Mittelalter, wo Hunderttausende dorthin gewallet sind.

Jerusalem mit dem Delberg, Kalvarienberg und dem Grabe des Heilandes, ist gewiß der erste Wallfahrtsort der Welt, und wird derselbe seit einigen Jahrzehnten wieder häufiger von Pilger-Karawanen besucht; vor 4 und 5 Jahrzehnten veranstaltete der Severinusverein von

Wien ab solche Karawanen, — später arrangirte Monsignor Geiger in München, bayerische Pilgerkarawanen; an der 3., im Jahre 1880, hat Verfasser dieses sich betheiliget und in den Unterhaltungsblättern der Augsburger Post-Zeitung und der Neuen Augsburger Zeitung über diese hochinteressante Reise berichtet; heuer war nach Ostern bereits die 17. Karawane dorthin abgegangen, ab München. Außerdem veranstaltet der deutsche Palästina-Verein seit 2 Jahren eine Jerusalems-Wallfahrt. Aber nicht Viele haben 6—8 Wochen Zeit und etwa 1000 Mark zur Verfügung, die hiezu benötigt sind.

Der zweite berühmteste Wallfahrtsort der Welt ist die ewige Stadt Rom, mit den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus, dem ungeheuren St. Petersdom, und 368 Kirchen, Kolosseum, Vatikan, den Katakomben und den großen Ruinen des alten Rom u. s. w. Seit 1868, dem Jahre der Sekundiz des höchstsel. Papstes

wickelten Verkehrsmittel, Eisenbahnen, Dampfschiffe, die Ausföhrung der Wallfahrt in 2—3 Wochen ermöglichen, bei einem Aufwand von 150 bis 200 Mark ab Bayern, von wo 1890 ein großer Pilgerzug abging.

Im Februar 1894 ist in mehreren Zeitungen (N. Postztg., N. N. Ztg., Bayer. Kurier u. a.) wieder eine Einladung ergangen zu einem zweiten bayerischen Pilgerzug seitens eines Pilger-Comités: Pfarr-Vikar A. Beyrer in Nohr, Direktor, Pfarrer G. Hackl in Steindorf, F. Sibold in Augsburg, Kassier, C. Sonthelm in Oberdorf b. B., J. Präg, Schul-Expositus in Lindach u. s. w. Es erfolgten 486 Anmeldungen zu dem Extrazug Buchloe—Lourdes für die Zeit vom 10. bis 21. April ds. Js.; drei Viertel derselben aus Bayern, ein Viertel aus andern Ländern (Württemberg, Westphalen, Schlessen, Erz. Oesterreich, Ungarn, Kärnten, Böhmen, Tyrol, Vorarlberg, Hamburg, Schweiz). Aus Bayern



Immenstadt.

Pius IX., wurden öfter große Pilgerzüge arrangirt, auch 1870, zur Zeit des Vatikanischen Concils, wo auch Verfasser Rom besuchte, bis zur Sekundiz des glorreich regierenden Papstes Leo XIII. und dessen Bischofs-Zubiläum 1893, weshalb der damals geplante Lourdes-Pilgerzug verschoben wurde. Tausende von Katholiken Deutschlands sind bereits nach Rom gereist, um dem hl. Vater den Tribut ihrer tiefsten Verehrung zu zollen.

Nach Jerusalem und Rom ist der dritte berühmteste Wallfahrtsort der Welt in Süd-Frankreich die Stadt Lourdes in den Pyrenäen, dorten der Felsen der Massabielle mit seiner Grotte, dem Erscheinungsorte der „Unbefleckten Empfängniß“, wie sie selbst dem begnadigten Hirtenmädchen Bernadette Soubirous 1854 sich geoffenbart hat. Diese Grotte, die herrliche Basilika auf dem Felsen, mit ihrer Krypta-Kirche und der vorgebauten Rosenkranz-Kirche, ist das Ziel von Hunderttausenden Wallfahrern gewesen und wird es bleiben, zumal unsere so sehr ent-

waren vertreten: München, besonders Augsburg mit Umgebung (Lechhausen, Friedberg, Oberhausen, Kriegshaber, Merching, Laimering, Derching, Biberbach). Aus Schwaben mehrere Städte: Kempten, Kaufbeuren, Immenstadt, ferner Sonthofen, Wertach, Oberdorf b. B., Wiggensbach, Seeg, Hindelang, Langerringen, Mödingen, Ketterzhäusen, Schreßheim, Maitzingen u. s. w.; ferner aus Oberbayern: Traunstein, Wasserburg, Dießen, Weilheim, Aibling, Freising, Schrobenhausen, Wolnzach, Rosenheim, Nymphenburg, Miesbach; aus dem übrigen Bayern: Landshut, Amberg, Würzburg, Aschaffenburg, Passau, Waldsassen, Pfarrkirchen u. s. w. Unter den Pilgern waren über die Hälfte dem weiblichen Geschlechte angehörig, Frauen, Jungfrauen, Wittwen, auch Damen höherer Stände; ferner über 30 Geistliche und Alumnen, einige Beamte, Kaufleute, Dekonomen, Ingenieure, Handwerker, Gutsebestzer, Privatiers, Dienstboten, Arbeiter u. s. w. Zwölf Procent Kranke und Kränkliche.

Der Preis für die Eisenbahn-Billets II. Klasse ab Buchloe bis Lourdes und zurück war auf 105 Mark festgesetzt, für Billets III. Klasse 77 Mark, gewiß eine mäßige Summe für eine Bahnstrecke von 1400 Kilometer, hin und her zusammen 2800 Kilometer. Wer für sich oder mit einer Gruppe reisen will, kann ein Rundreisebillet bestellen für Schweiz und Frankreich; ebenso sind in Lyon Pilgerbillets nach Lourdes zu haben.

Nachdem nun diese Pilgerreise nach Lourdes vom 10. bis 21. April mit Gottes Hilfe glücklich ausgeführt worden, möchten wir hierüber eine Reise-Skizze geben (nicht Reisebeschreibung), welche vielleicht künftigen Pilgern willkommen sein mag, aber auch Solchen von einigem Interesse sein dürfte, welche nicht selbst nach Lourdes pilgern können.

Es ist wohl zu beherzigen, daß diese große, etwas beschwerliche Wallfahrt eine Bußreise, kein Vergnügungszug ist; man muß sich gefaßt machen auf verschiedene Reifestrapazen, ungewohnte Beschwerden; auf der Hinreise war nur in Lyon Nachtlager geplant, auf der Heimreise in Einsiedeln; sonst nur bisweilen, bei großen Stationen, ein kurzer Aufenthalt; doch sind die Beschwerden in Wirklichkeit nicht so groß, als Manche meinen, wie auch unsere Mitpilger bezeugen werden! Allen wurde ans Herz gelegt: Gehorsam gegen die Leiter der Wallfahrt. Da in der Schweiz und in Frankreich deutsches Geld nur mit großem Verlust angenommen wird, mußte man sich schon zu Hause mit französischem Goldgelde (den sog. Napoleons) versehen, ebenso mit Silber- und Kleingeld, bei Bankhäusern. Paßkarte war nicht benötigt, ist aber doch anzurathen. Gepäck durfte man nur nehmen, was man selbst tragen konnte, Handkoffer, Handtasche, weil alles Uebrige als Passagiergut aufgegeben werden mußte. Außer der Reisekleidung am Leibe war uns ein Ueberrock (Shawl) empfohlen, da das Klima in Lourdes im Frühjahr nicht allzuwarm ist, Abends öfter kühl. Auch mit Speisen für den Hinweg versehen wir uns, und leistet eine Flasche zum Wein oder Wasser gute Dienste. Es war ein bewegtes Leben in Buchloe, diesem wichtigen Knotenpunkt der Bahnlinien Lindau—München, Memmingen—Augsburg, von wo auch die gemeinsame Abfahrt geschehen sollte, am 10. April.

Viele, die weither gereist waren, hatten sich schon am Vorabend eingefunden und in den dortigen Gasthäusern übernachtet. Dieselben wohnten der vom Hochw. Herrn Director Morgens 5 Uhr celebrirten hl. Pilgermesse bei in der schönen Pfarrkirche, um eine glückliche Pilgerfahrt zu erbitten. Viele, so hörte man, hatten sich abhalten lassen durch die Besorgniß, es möchten sich ähnliche unliebe Vorkommnisse, wie 1890 im Bahnhof in Beziers, wieder ereignen; unsere Pilger waren voll Gottvertrauen und Muth; wohl auch im Hinblick auf den Umstand, daß den Pilgerzügen nach Lourdes, die seit 30 Jahren üblich sind, nie ein Unfall auf den Eisenbahnen begegnete; wunderbar war es, daß bei dem einzigen Zusammenstoß des Pilgerzuges von Mont (700 Fahrgäste) mit einem Gypfzuges bei Ygos am 3. Juli 1876 Niemand getödtet oder schwer verwundet wurde! Die Mutter Gottes beschützt ihre frommen Kinder und Pilger.

(Fortsetzung folgt.)

## Zimmenstadt.

(Siehe das Bild Seite 393.)

Nach der Sage hatten da, wo jetzt auf lieblichem Plane das schwäbische Städtchen Zimmenstadt zu den Bergen aufschaut, ein paar Zimmenbauern im Schatten gewaltiger Lindenbäume ihre Wohnungen aufgeschlagen. Die Bewohner derselben trugen, weil ihr Ertrag größtentheils nur in der Bienenzucht bestand, den noch immer in dieser Gegend vielfach vorhandenen Stammmamen Zimmler, und es ist glaublich, daß von ihnen der Ort im Verlaufe der Zeit den Namen „Zimmendorf“ erhalten.

Urkundlich erscheint „Zimmendorf“ zum ersten Male im Jahre 1269. Der eigentliche Grundherr von Zimmendorf war der Besitzer der Burg Laubenbergerstein. Wahrscheinlich wurde Zimmendorf im Jahre 1360 durch die Thätigkeit Heinrich von Montforts, Herrn zu Rothensfels, zur Stadt erhoben. Kaiser Karl IV. erlaubte dem Grafen Heinrich, die neue Stadt zu besetzen, und verlieh derselben das Recht von Lindau. Damals bestand das Städtchen außer einigen steinernen Gebäuden fast nur aus von Holz und Lehm gebauten Häusern. Der Ort war aber nicht nur durch Mauern und Gräben vor feindlichen Ueberfällen geschützt, sondern auch noch durch Schanzen oder Fog. Vorwerke sehr gut gesichert. Im Jahre 1407 zogen Appenzeller, mit denen man in Fehde lag, vor Zimmenstadt, konnten es aber nicht einnehmen. Als zudem der oberschwäbische Adel sich sammelte und den Appenzellern den Rückzug zu verlegen drohte, gaben sie die Belagerung von Zimmenstadt gänzlich auf und eilten dem Bodensee zu. Die Verfassung von Zimmenstadt während des Mittelalters war einfach. An der Spitze der Stadt stand ein Stadtmann. Neben demselben bestand ein Rath von 12 Mitgliedern, der, wie jener, von der Bürgerschaft alljährlich gewählt wurde. Zunftverfassung hatte Zimmenstadt nicht, ebensowenig ein eigenes Stadtgericht. 1422 erhielten die Grafen von Montfort-Rothensfels vom Kaiser das Privilegium, in Zimmenstadt ein Landgericht zu errichten. Späterhin wurden die Zimmenstädter steuerbare Untertanen von Rothensfels.

Mit Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts stand bei den Bürgern zu Zimmenstadt Viehzucht und besonders Leinwandweberei in schönem Flor. Im Bauernkriege waren die Zimmenstädter bauernfreundlich gesinnt. Als die Bauern des Allgäu's sich erhoben, stellte sich auch aus Zimmenstadt's Mauern ein Bürger als Führer an die Spitze eines ihrer Haufen, es war Konr. Laubegg. Graf Ulrich v. Montfort verkaufte die Grafschaft Rothensfels mit Zimmenstadt an den Freiherrn Johann Jakob v. Königsegg. Unter der Regierung des Freiherrn Georg v. Königsegg und seines Sohnes Hugo hatte Zimmenstadt sehr an Umfang zugenommen. 1629 wurde der Dachstuhl der Pfarrkirche aufgerichtet. 1632 im September flüchteten die meisten Bewohner des Städtchens vor den heranziehenden Schweden. Zwei Regimenter zu Pferd und ein Regiment zu Fuß brachten zwei Nächte und einen Tag in Zimmenstadt und Umgebung zu, was die Stadt 13,000 Gulden kostete. Wie unverschämt sich die Schweden in Zimmenstadt und nächster Umgebung benahmten, geht daraus hervor, daß sie 600 Stück Rüge und Döfeln hinwegführten. Dann nahmen sie noch eine großartige Plünderung vor, bei welcher mehrere Personen niedergemacht wurden. Nach dem Schwedenkriege stiftete Graf Hugo das Kapuziner-Kloster zu Zimmenstadt. Er starb im Dezember 1666 und wurde in der Klosterkirche zu Zimmenstadt begraben. Als

zu den Zeiten des 30jährigen Krieges durch Raub und Verheerung der Schweden in den friedlichen Thälern des Gebietes von Immenstadt eine gräßliche Hungersnoth und die Pest wüthete, gab ein Priester, Konrad Frei, den Rath, öffentliche Volksbelustigungen anzustellen, um die in Trauer und Schrecken versunkenen Gemüther wieder zur Lebensfreude anzuregen. Der Rath ward angenommen und alsbald in's Werk gesetzt. Man zog mit Musik in versammelten Schaaren auf den Marktplatz, hielt öffentliche Umzüge, Tänze, Vermummungen und fand allgemein Vergnügen und — die ersehnte Hilfe. Darum hielt man noch viele Jahre zum bleibenden Andenken an jene höchst trüben Zeiten auf dem Marktplatz zu Immenstadt und in den vornehmsten Straßen öffentliche Umzüge und Volksbelustigungen, die nach ihrem Ursprunge „Pesttanz“ genannt wurden. Man gab sich aber nicht nur der Lustbarkeit hin, sondern man betete auch viel, und seit der Pestzeit wird selbst heutzutage noch an jedem Abend in der Stadtpfarrkirche ein Rosenkranz gebetet.

Unter der Regierung von Hugo's Nachfolger, des Grafen Leopold, erhob sich Immenstadt wieder zu schönster Blüthe. Am 4. Juli 1679 wüthete in Immenstadt eine große Feuersbrunst, der 50 Häuser und 2 Menschenleben zum Opfer fielen. Am 26. August 1704 waren vornehme Gäste beim Grafen zu Besuch, und in der Stadtpfarrkirche wurde ein großes Fest gefeiert. Den Gästen zu Ehren ward mit Böllern nahe bei der Pfarrkirche geschossen. Brennendes Papier flog auf das mit Scharrschindeln gedeckte Kirchendach, und dasselbe fing Feuer, die ganze Kirche brannte ab. 1707 fand die Einweihung der neugebauten Pfarrkirche statt. Am 24. August 1796 wurde Immenstadt von den Franzosen mit Sturm genommen. 1800 wüthete dortselbst die Rinderpest und verlor die Stadt nicht weniger als 400 Stück Rinder. 1806 fiel Immenstadt an Bayern. Am 10. März des genannten Jahres wurden die allerhöchsten Kundmachungen verlesen und die bayerischen Wappen angeschlagen. In dem ehemaligen Schlosse befinden sich heute das k. Amtsgericht und k. Rentamt. Unter den sonstigen Baulichkeiten sind hervorzuheben: die Stadtpfarrkirche, im Rokokostile erbaut, die Kapuzinerkirche, das Friedrichsbad u. a. Immenstadt zählt ca. 2900 Einwohner, die Gesamtpfarrei (mit etwa 10 Filialen) 3650 Seelen und ist seiner reizenden Lage wegen als Sommeraufenthalt beliebt und viel besucht.

Unser Bild ist nach einer Photographie des Herrn Photographen N. Ebert in Kempten.

—♦♦♦—  
**Goldkörner.**

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn nur das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.  
Goethe.

—♦♦♦—  
**Figaro docirt.**

(Zu unserem Bild Seite 391.)

Mit viel Humor und Komik hat N. Bihari unter dem Titel „Figaro docirt“ eine Scene dargestellt, welche in der Stube eines Dorfbaders sich abspielt. Wir sehen da, wie der Meister und seine bessere Hälfte eben beschäftigt sind, ihres Handwerks zu walten. Ein Bäuerlein betrachtet vor dem Spiegel sein glatt rasirtes Antlitz, mit dem Tuche sich abtrocknend, während eine Anzahl „Kunden“ herumstehen und geduldig harren, bis die Reihe an sie kommt. Der Barbier ist ein gelehrtes Haus und in gar manchen Wissenschaften beschlagen. Was er vor den Männern da docirt, ist jedenfalls ein interessantes und unterhaltendes Thema; das sagen uns die schmunzelnden Gesichter seiner Zuhörer.

**Früher Clown!**

Eine Kellnergeschichte in 9 Bildern.



„Gehorsamer Diener!“



„Sie gestatten!“



„Bitte — ein Glas Sherry!“



Menu!



„Leicht? — Bitte hier!“



„Bitte — der Braten!“



„Ah — vorzügliches Aroma!“



„Eine Cigarre!“ — „Mittel, leicht oder kräftig?“



„Habe die Ehre, mich zu empfehlen!“

